

Frausein : Behinderung als Lebensaufgabe : über den Zusammenhang von Frauen- und Behindertenunterdrückung

Autor(en): **Egloff, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 1: **Behinderung : Frau**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frausein: Behinderung als Lebensaufgabe

von Ruth Egloff

Über den Zusammenhang von Frauen- und Behinderten- unterdrückung: Fünf thesen

Die geneigten LeserInnen werden denken: Nun soll also auch noch das Thema «Behinderung» feministisch angegangen werden, obwohl doch auf den ersten Blick alles klar ist: Unter den Behinderten ist es einerlei, ob man nun Männchen oder Weibchen ist, hat man doch die gleichen Probleme mit den Nichtbehinderten, erstrebt man doch die gleiche Emanzipation, tritt man und frau gemeinsam an die Öffentlichkeit.

Wie dem auch sei, ob unter Behinderten wirklich die Geschlechterdifferenz keine Rolle spielt, müsste erst noch diskutiert werden, v.a. wenn deutlich wird, dass es doch hauptsächlich Männer sind, welche in der Öffentlichkeit auftreten, also politisch sich engagieren. Wird doch auch eine Differenz der Geschlechter unter Menschen mit Behinderung, eine Differenz also, eine Rollenverteilung, eine Weiblichkeits- und Männlichkeitsdefinition wie überall in der Gesellschaft deutlich?

In diesem kurzen Text möchte ich mir aber ein paar Gedanken phänomenologischer Art vornehmen. Meine These lautet: Das Verhältnis der Nichtbehinderten zu den Behinderten ist ein geschlechterdifferentes. Das Verhältnis von sogenannten Nichtbehinderten zu sogenannten Behinderten ist ein ähnlich hierarchisches, definitionsmächtiges, wie das zwischen Mann und Frau, es ist also ein ähnlich ideologisches. Die Nichtbehinderten gestalten ihr Verhältnis «aktiv» zu den Behinderten «passiv» wie das Verhältnis zwischen Mann und Frau gestaltet wird. D.h. also, dass es Parallelen gibt zwischen der Frauenunterdrückung und der Behindertenunterdrückung oder Behindertendiskriminierung.

Im folgenden sollen die Parallelen zwischen Weiblichkeitsideologie und Behindertenideologie aufgelistet werden:

These 1:

Der Behinderte/die Frau ist physiologisch ein Mängelwesen:

Die physiologische Betrachtung der Frau innerhalb der Anthropologie, v.a. um die Jahrhundertwende, führt zur «wissenschaftlichen» Einsicht, dass Frauen körperlich den Männern unter-

legen seien. Diese körperliche Unterlegenheit führt aber nicht etwa zu einer humanitären Konsequenz männlicherseits, sondern diese wissenschaftliche Erkenntnis führt zum Beweis einer *Minderwertigkeit* der Frau schlechthin. Die kleinere Hirnmasse z.B. ist der Beweis für die Vernunftunfähigkeit. Physiologische Abweichung ist somit identisch mit psychischer und geistiger Minderwertigkeit.

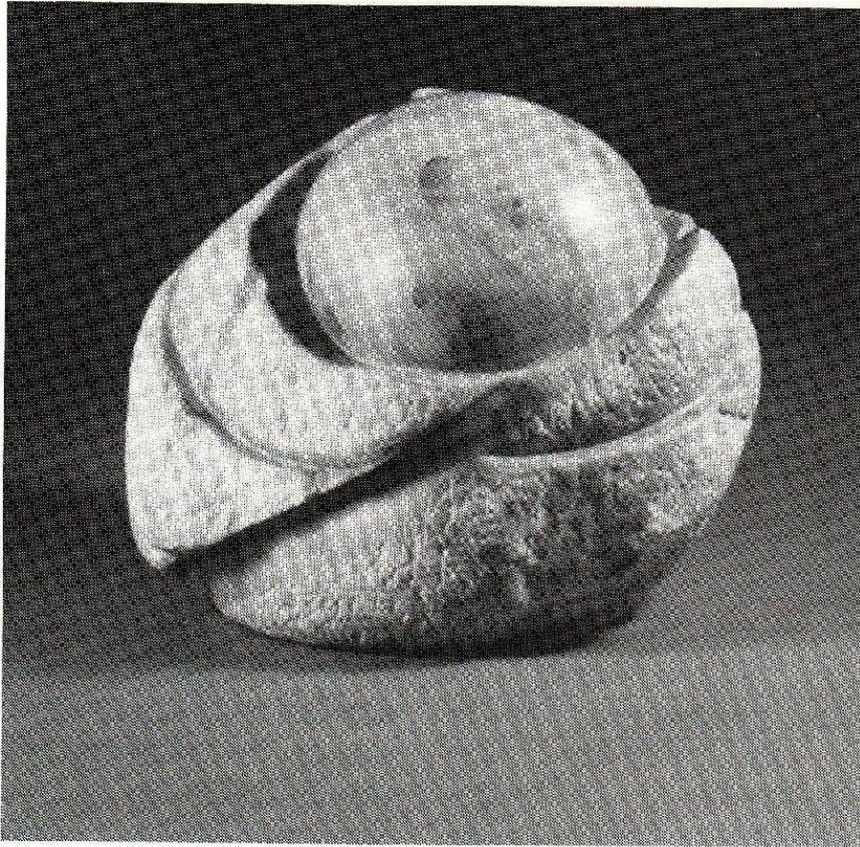
Ein Musterbeispiel dieser Art ist Paul J. Möbius. Aus der Diskussion um Hirngrösse, Hirnvolumen, Kopfumfang usw. ... schliesst Möbius: «Demnach ist also nachgewiesen, dass für das geistige Leben ausserordentlich wichtige Gehirnteile, die Windungen des Stirn- und des Schläfenlappens, beim Weibe schlechter entwickelt sind als beim Manne, und dass dieser Unterschied schon bei der Geburt besteht...» (1). «Das Höchste ist, wenn ein Weib sich derart als guter Schüler beweist, dass sie im Sinne des Lehrers die von ihm erlernte Methode handhabt. Dagegen ist das eigentliche «Machen», das Erfinden, Schaffen neuer Methoden dem Weibe versagt» (2). Physiologische Mängel, ein blosses Weniger- oder Nichthaben, ein Defizit gemessen am «Normalmassstab» führt dazu, dass Frauen wie Behinderten das Schöpferische, das

Kreative, abgesprochen wird. (Die Gegenargumente gegen Möbius waren in ihrer Argumentationsweise auch nicht viel besser, lagen sie doch auch auf einer biologistisch-darwinistischen Linie.) Und das einzige Schöpferische wird den Frauen durch das Kindergebären zugestanden. Es gibt auch innerhalb der neueren Frauenbewegung einen Flügel, welcher die Gebärfähigkeit von Frauen ähnlich interpretiert. Besteht vielleicht in dieser Argumentationsweise der Grund, dass behinderte Frauen sich in der Frauenbewegung nicht unbedingt heimisch fühlen?

These 2:

Frauen, Kinder und Behinderte müssen pädagogisiert werden:

Vor allem innerhalb der Seelsorge psychologischer, philosophischer und theologischer Art gibt es doch zur genüge Bücher mit Titeln wie: «Vom Umgang mit Behinderten», «Begleitung Sterbender», usw. ... Diese karitativ-wohlgemeinten Bücher setzen immer gleich eins voraus: Der Autor oder die Autorin ist genausowenig wie die LeserInnen behindert, tödlich



krank oder sonstwie betroffen. Die Behinderten, die Kranken und die potentiell Sterbenden sind immer die anderen. Durch dieses Normal- oder Ausserhalbsein der Lesenden wie Schreibenden wird es auch möglich, dass gepredigt und geschrieben wird, der Behinderte müsse «zur Annahme seines Leidens *geführt*» werden. Der Behinderte muss gleichsam *erzogen*, *gelenkt* und *beschützt* werden. Eine Passivität, welche das lenkende Handeln aktiver, ihrer selbst sichere Subjekte legitimiert, wird vorausgesetzt. Auch das lenkende Eingreifen wohlgesinnter LehrerInnen, FürsorgerInnen, Ehemänner und selbst vom Vater-Staat wird immer wieder mit der (natürlichen) Passivität von Frauen, Kindern und Behinderten begründet.

These 3:
Frauen und Behinderte gehören ins Private:

Der Nichtzugang von Frauen und Behinderten zur Öffentlichkeit, zum öffentlichen Reden, zur Politik, ist eine Behinderung und Verhinderung von Frauen und Behinderten. Schweigen (wohlverstanden mit Geduld!) gehört zur Identität sowohl von Behinderten wie von Frauen. Ein Lautwerden, ein Öffentlichwerden, ein Reden über die eigene Situation wird als Vorwurf an die Gesellschaft verstanden. (Und einer gewissen Psychologie gelingt es, die Aggressionen, welche nach einem Öffentlichwerden als Reaktion darauf spürbar werden, dadurch zu erklären,

dass Frauen/Behinderte der Gesellschaft als «Lustobjekt eben verlustig gegangen wären», und dass dieser Verlust eben Aggressionen erzeugen würde...)

These 4:

Der Umgang mit Behinderung und/oder Frausein ist ein Akt des Instinktes:

Bewältigung von Behinderung durch Vernunft, d.h. also durch *Verstand* und *Gefühl*, – und jede/jeder Kranke und Behinderte weiss, dass die Gefühle meistens dem Verstande hinterherhinken –, wird genauso negiert wie das Vermögen der vernünftigen Reflexion von Frauen. Behinderten wird zugetraut, dass sie ihre Behinderung in einem natürlich-instinktiven Prozess in ihr Leben integrieren. Dass eine vernünftige Analyse der Unterdrückungsmechanismen wohl den Schmerz über die eigene Situation zwar nicht heilen, aber doch lindern kann, wird Behinderten wie Frauen nicht zugetraut. Dabei wird oft übersehen, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Situation, mit Unterdrückung, Behinderung und Krankheit *Arbeit* bedeutet, und zwar harte Arbeit, verbunden mit Schweiß und

Tränen. Als ob man sich und seine Behinderung so leicht in den Griff kriegen würde, als ob es manchmal nicht auch zum Verzweifeln wäre. Rückfälle, Zweifel, Wut und Schmerz werden von den «Normalen» sogleich als Rückfall in den «Naturzustand» gewertet. (Und als ob die «Normalen», also das gesunde, erwachsene, männliche, in-den-besten-Jahrenstehende Subjekt sich immer im Griff hätte). Etwas ähnlich gelagert ist z.B. die Beurteilung des Gebärens durch Frauen. Gebären wird in der Theorie immer als natürlicher Prozess gewertet, nicht aber als Arbeit, als kultureller Akt, obwohl Gebären auch mit Schweiß, Blut und Tränen verbunden ist. Vergleichbar bewertet wird die «Annahme» von Leiden: Sie ist ein natürlicher Prozess, allenfalls eine «Entscheidung», aber keine arbeitsmässige *Entwicklung*, die auch vom Kopf gesteuert wird und nicht nur eine Sache des instinktiven Überlebenstriebes ist.

These 5:

Frauen und Behinderte werden idealisiert und ideologisiert:

Auch Idealisierung und Ideologisierung sind Formen der Unterdrückung: Behinderte und Frauen sollen die Ge-

sellschaft ethisieren, Behinderte sind Tummelplatz für Wohltätigkeitsfritzen und karitative Selbstinszenierer. Auch die Frauen sollen, vor allem in schwierigen Zeiten, das Schöne und Edle verkörpern. Im 18. Jahrhundert wurde den Frauen die schwierige Aufgabe der ethischen Werteanwendung in der Gesellschaft zugeteilt (z.B. durch Kindererziehung), in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sollen die Frauen «Putz- und Entseuchungsmittel» in einer vergifteten Welt sein (3). Das ist eine Überforderung, ein Anspruch, der verlockend ist, aber wohl nicht eingelöst werden kann. Auch die Idealisierung von Behinderung durch ethische Funktionalisierung für die Gesellschaft bedeutet doch nur, dass Behinderte das verkörpern sollen, was andere nicht zu sein vermögen. Demütig sollen Behinderte sich ihrem Schicksal fügen, und sollte sie doch einmal die Wut packen, dann sollen sie so sanft und zurückhaltend wie nur möglich sein. Ein geglückter Umgang mit der eigenen Behinderung ist eine *Leistung*, welche, vor allem in einer Leistungsgesellschaft (!), Achtung verdient. Ein geglückter Umgang mit dem eigenen Frausein, ein Nicht-irrewerden in einer patriarchalen Gesellschaft ist wahrlich eine Leistung, welcher eigentlich Anerkennung gezollt werden müsste. Dass dem meistens

nicht so ist, oder vor allem nur auf persönlicher Ebene, hängt damit zusammen, dass Behinderung an sich ein Stachel im Fleisch der Ideologie des beherrschbaren Lebens ist, genauso wie «Feminismus» ein Stachel im Fleisch der Weiblichkeitsideologie ist. Frauen wie Behinderte beanspruchen ja nicht etwas Besseres zu sein, sondern wollen lediglich ein Stück *Lebendigkeit*, sie wollen lediglich Mensch sein und nicht über «Behinderung», «Krankheit», «Weiblichkeit» definiert sein. Diese Lebendigkeit, dieses Menschsein ist nicht etwas, was ihnen erst «gegeben» werden muss, sondern sie haben es gewiss schon, aber durch Diskriminierung als auch Idealisierung ist dieses Stückchen Leben immer wieder gefährdet. ■

Literaturangaben

- (1) Paul J. Möbius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, in: die Frau in der Gesellschaft. Arbeitstexte für den Unterricht. Hrsg. v. F. Filser. Stuttgart 1977, S.33
- (2) a.a.O. S.36
- (3) Vgl. den Essay von Ch. Thürmer-Rohr, Feminisierung der Gesellschaft – Weiblichkeit als Putz- und Entseuchungsmittel, in: Ch. Thürmer-Rohr, Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin 1987, S.106-121